

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 107 (1981)  
**Heft:** 11  
  
**Rubrik:** Von Haus zu Haus

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

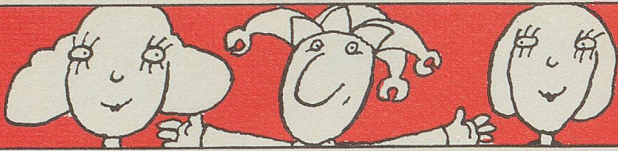
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 22.12.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Ilse Frank

# Tageslauf

Johanna arbeitet in einem Büro. Nominell als Sekretärin. Faktisch als Daktylo: Johanna verfügt über keinerlei Kompetenzen. Wie sollte sie auch? Ihr sind Männer vorgelagert – räumlich und hierarchisch.

Johanna begibt sich allmorgendlich mit den besten Absichten ans Werk. Programmiert sich auf Dienstleistung. Auf Untertanengebaren. Trimmt sich auf Höflichkeit und Demut. Auf Schweigen.

Selbstverständlich sitzt Johanna als erste an ihrem Platz. Die Herren treten unregelmässig über die Schwelle. Ihre professionelle Flexibilität erlaubt es ihnen nicht, sich an eine temporale Ordnung zu halten.

Johanna versteht das. Nur beginnt sie am Telefon zu stottern, als der erlauchte A. ihren Chef, den erlauchten B., sucht und jegliches Indiz dafür fehlt, dass B. innert nützlicher Frist seinen Ledersessel ansteuert.

Johanna schaltet ihr Gefühl

ein, mischt es mit Erfahrungswerten und nennt dem Anrufer auf gut Glück eine vermutete Präsenzzeit. Der Beflissenen ist's, als reite sie über den Bodensee.

Doch für lyrische Aengste reicht das Mussequentchen nicht. Die Pflicht ruft. Das heisst: Der Boss bellt. Er hat Johannas Schlusswort vernommen und präsentiert seinen geschäftsweltberühmten, gerechten Zorn, weil der erlauchte A. das Problempaket X nicht an den Topmann bringen durfte. «Könnten Sie wohl besser auf meine Schritte achten?» trompetet der Imperator Johanna ins schuldgefurchte Antlitz. Johanna nimmt sich vor, künftige zu können, und stellt probeweise die Lauscher in den vollklimatisierten Zugwind.

Der Vormittag bringt Johanna die gewohnte Plackerei. Nach zwölf rast das tapfere Mädchen in fünf Läden, besorgt Rasierklingen und Familienphotos für den Gebieter, ausserdem Kaffee, Filterpapier, Rahm, Würfelzucker, Servietten, Biskuits, Kanapees, Zigarren für das Treffen der Verwaltungsratsgiganten, das um Schlag vierzehn Uhr beginnen soll.

Ab dreizehn Uhr siebenundvierzig bittet Johanna die Gentlemen vor Garderobe. Schwungvoll (lässig bis elegant) reichen

sie ihr Mäntel, Hüte, Schals. Johanna empfängt willig, was ihr geboten wird – und geht unter der Last sanft in die Knie. Die Erleichterten aber streben zum Sitzungszimmer, begrüßen sich wohltdosierte-kühl. Johanna, der sich niemand vorgestellt hat, schnappt selig einige klingende Namen auf.

Allerdings flieht sie gleich von der Pforte des Heiligsten, denn ihre Bestimmung ist es, literweise Tranksame zu produzieren und halbstündlich nach dem aktuellen Begeh der Versammelten zu fragen.

Johanna wird ein Teil der Etagenküche. Füllt die Thermoskanne zum sechstenmal mit Bohnengebräu. Sieht sich im Geist erneut rennen, servieren – wie immer. Johanna gelingt es nicht, die Zahl der Reprisen dieses altersflimmernden Films zu ermitteln.

Die junge Frau fühlt sich müde. Sie lehnt für eine kurze Rast am Fensterkreuz, konsultiert das Zifferblatt am Handgelenk, stellt staunend fest: schon fünf nach fünf.

Johanna starrt hinaus, in den abenddunklen Hof. Erblickt ihre Gegenwart, ihre identische Zukunft, die am Horizont aufblitzen. Sagt nein zu dieser Vision.

Johanna lässt den Warmhalte-



«Sie haben die Fabrik besetzt. Unsere Tochter hat die Telefonzentrale fest in der Hand!»

krug stehen, das Tablett liegen. Sie eilt zum Kleiderschrank, reisst ihr Cape heraus, wirft es sich über die Schultern, nimmt im Eingangstürrahmen Haltung an, spricht mit erhobener Stimme:

«Johanna geht, und nimmer kehrt sie wieder!»

# Zollfreier Schnaps

Liebe Ilse

Du hast schon so oft den Nagel auf den Kopf getroffen. – Was Du zu dem Folgenden meinst? Vielleicht kann auch ein prominenter Leser Auskunft geben...

Wie wir alle wissen, kämpfen Eltern und Behörden vehement gegen Drogen, nicht nur Hasch etc. Der Alkohol ist Feind Nummer eins. Der Jugend-Alkoholismus nimmt zu, die Alkoholkranken in unseren Spitälern kosten den Steuerzahler jedes Jahr Millionen. Aber die Schnäpse lässt man an unseren Grenzen zollfrei herein. Sicher nur einen Liter pro Person. Aber: Wer zwischen Zürich und Baden holt seine Wässerli nicht in Waldshut? Damit es sich lohnt, sind die Autos stets gut besetzt, wo sonst immer nur einer im Auto sitzt! Wie ich gelesen habe, gehen die Bezüge jährlich in die Millionen. Wer geht schon durch den Duty-free-Shop ohne einen Whisky?

Von Livigno ganz zu schwei-

gen! Dorthin gibt es ja extra Schnaps-Carfahrten. Wer deckt sich nicht ein mit Gebranntem, wenn er im Engadin in den Ferien weilt? Ich kenne Leute, die machen sich einen Sport daraus, jeden Abend schnell hinüberzufahren. Man muss nicht einmal bis ins Dorf vordringen, gleich hinter der Grenze ist das erste Schnapslädeli. Es gibt Käufer, die bis zu 30 Flaschen heimmehmen pro Jahr. Braucht man sie nicht selbst, kann man alles verhöckern. Sicher ein lukratives Geschäft, ohne viel Mühe und Arbeit! Und eigentlich alles auf Kosten unserer leeren Bundeskasse! Man könnte meinen, unsere Herren in Bern hätten Angst, jene Lädlibesitzer würden eines Tages demonstrieren...

Es ist paradox: Unsere Alkoholiker kosten uns Millionen; die Süchtigen bringen unsagbares Leid in die Familien. Droge Nummer eins – und erst noch salonfähig! Unsere Behörden werden kaum fertig mit dem Problem, aber unsere Herren in Bern fördern das Elend geradezu.

Warum der Bundesrat diese Wässerlein frisch und frei ins Land lässt, ist unverständlich. Schnaps ist Luxus und gehört verzollt, eher als Fette und Oele etc. Wenn man schon vom Sparen spricht – warum zapft man dann diese Geldquelle nicht an? Was für eine Ausrede gibt es wohl hiefür in Bern? Wer muss da geschützt werden? Im Schaffen von Steuern ist man ja sonst auch nicht zimperlich! Warum verzichtet man auf dieses Geld?

Abgesehen davon: Wenn billiger Schnaps nicht mehr so billig zu haben wäre, würde vielleicht manches Glas weniger getrunken. Ich finde, die Gesundheit und die Interessen unseres Landes sollten den Herren in Bern wichtiger sein als der Profit jener Lädlibesitzer.

Hedi

Ich finde auch.

Ilse

# Datenschutz

Das Telefonbuch ist nicht unbedingt eine interessante Lektüre, ausser es handle sich um

das «indiskrete Telefonverzeichnis», wie es bei uns im Familienkreis genannt wird. Es fliegt uns jedes Jahr ins Haus, fein säuberlich mit neuen Angaben ergänzt, obwohl wir es noch nie bezahlt haben. Abgeholt wurde es übrigens auch noch nie. Gesandt wird es von einem privaten Verlag.

Dieses Telefonbuch ist die «Klatsch-Glücks-Post» der gewöhnlichen Sterblichen. Im Verzeichnis sind nämlich nicht nur die Inhaber eines Telefonanschlusses aufgeführt, sondern schlechthin alle über zwanzig Jahre alten Einwohner unserer Gemeinde, mitsamt genauen Berufsangaben. Nur verheiratete Frauen existieren nicht.

Wenn man also unbedingt wissen möchte, was Herrn Meiers Tochter beruflich tut – im indiskreten Telefonbuch steht's! Wenn es die Nachbarin furchtbar wundert, ob der Sohn von nebenan eigentlich zu Hause ausgezogen ist, dass man ihn nie mehr sieht – ein Blick ins Verzeichnis genügt. Ob wohl die



Ist man nicht immer am Ordnen des Bücherschranks, aktueller Sektor? Und rutscht einem mitten im Stapel nicht x-mal eine Broschüre in die Hand, die man nicht, wie vorgesehen, genauer studiert hat?

Vielleicht schon zwei, drei Jahre ist dieser Prospekt da alt. «Wir Schweizer» ist der Titel – und unten am Rand steht: «Das kleine grüne Schülerbuch. 2. Auflage.» Dass ich mir das Buch nicht angeschafft habe – schade! Ich will mir den Prospekt gelegentlich näher anschauen, beschliesse ich, und stecke ihn in die Handtasche. Nächstens fahre ich mit dem Zug nach Lausanne;

im Zug habe ich Zeit für die Lektüre.

In der Eisenbahn sitzt mir eine Frau gegenüber, die immer leise mit ihrem zehnjährigen Buben redet. Er wackelt mit dem Kopf, und von Zeit zu Zeit wirft er den Kopf herum, stösst unartikulierte Laute aus. Die Mutter hält ihn an der Hand, und immer wieder streichelt sie ihn. Da lächelt er. Er hat ein sonderbares, weiches Lächeln im Gesicht, das steht ihm gut. Ein sympathisches Kind, ein behindertes. Gott sei Dank, dass es eine Mutter hat, die es streichelt! Das ermuntert es, die Mutter zu streicheln. Sanft fährt es ihr über die Wange. Es bereitet Wonne, die Liebesbezeugungen zu sehen.

Gelegentlich stecke ich meine Nase in den Prospekt. Er enthält Textproben zu dem Buch «Die Schweiz», zu den Kapiteln «Das Rütli», «Morgarten», «Das

Haus zu Treib», «Unsere Jugend».

An der Jugend bleibe ich hängen und lese:

«Liegt die Zukunft unseres Landes nicht bei unserer Jugend? Intelligente, körperlich und geistig gesunde Kinder zu haben und sie in ihrer Entwicklung zu fördern, muss unsere vornehmste Aufgabe sein. Wenn wir weiterhin die Welt mit den besten Maschinen... beliefern wollen... usw.» Ich lese nicht weiter, mag nicht, schaue der Mutter und dem Kind mir gegenüber zu.

Was würde die Frau bei dieser Textprobe sagen: «Intelligente, körperlich und geistig gesunde Kinder zu haben und sie zu fördern, muss unsere vornehmste Aufgabe sein...»? Zu fördern, wofür? «Wenn wir weiterhin die Welt mit den besten Maschinen...»

Seit dem Vorkommnis sind

einige Jahre vergangen. Es ist anders geworden in der Welt. Nun haben wir ein speziell den Behinderten gewidmetes Jahr.

Schön. Aber vor ein paar Tagen hat mir im Zug auf der Fahrt von Basel nach Zürich eine andere Mutter gegenübergesessen, die auf der ganzen Reise weder ein Wort noch eine kleine Liebkosung für ihr mongoloides Kind übrig hatte, sondern sich, was leicht zu erkennen war, seiner schämte.

Da ist mir der Knabe mit dem wackelnden Kopf und der zärtlichen Mutter in den Sinn gekommen, und ich habe der Frau in zwei Sätzen von ihr erzählt.

«Geht's mich was an?» hat sie gefragt.

«Vielleicht nicht Sie, aber das Kind», sagte ich.

«Das spürt nichts, trösten Sie sich», sagte sie, und da war ich sehr getröstet. *Maria Aebersold*

Margrit mit dem Eugen zusammenlebt? Ihre Namen und Adressen stehen im Telefonbuch, selbst wenn sie kein Telefon haben.

Da haben sich die Leute über die harmlosen Fragebogen für die Volkszählung aufgeregt. Ist es denn nicht gleichgültig, ob jemand erfährt, dass ich die Primarschule abgeschlossen habe oder dass alle zum Mittagessen nach Hause kommen?

Fragen kann man sich, woher die Schöpfer des indiskreten Telefonverzeichnisses ihre genauen Informationen beziehen – wenn nicht von den Gemeindeverwaltungen... *Dina*

## Zurück zu Gotthelf

Er hatte ausgedient, gab nur noch ein gefährliches Brummen von sich, unser alter Fernsehapparat. Dass ein neuer angeschafft werden musste, war klar wie Milchsuppe. Nicht auszudenken, wieviel Interessantes und Unterhaltendes wir ohne ihn verpassen würden!

Der neue nun ist etwas kleiner, viel eleganter und wird von einem elektronischen Wunderding gesteuert. Sage und schreibe fünf Stationen mehr als vorher stehen zur Auswahl. Der Herr des Hauses (das gibt es noch!) herrscht über den Apparat. Er bringt es fertig, an einem Abend über alle neun Stationen «im Bild» zu sein. Ein winziger Druck genügt zu dieser Herrlichkeit. Das Heimchen am Herd (auch das gibt es noch!) findet nun leider keinen Gefallen an diesem tönenden Turm zu Babel. Verschiedenste Einsprachen nützen nichts; ich bin halt kein Gott-

helfsches Dürlluftteisi, das seinem Gspane gekonnt wüst sagt. Ich bin jetzt die verwöhnte und unzufriedene Frau, die die Neuigkeiten der Technik nicht gebührend zu schätzen weiss.

So kommt denn der Moment meiner Dislokation, und zwar, ganz ohne Ranküne, ins Zimmer nebenan. Da steht ein bescheidenes Kästchen, am Telefonanschluss angeschlossen. Es sendet viel Musik, Hörspiele, Gespräche und – Stille. Dazu lässt es sich wunderschön handarbeiten und lesen.

Angeregt durch die Archiv-Radiosendungen vom Sonntagnachmittag lese ich wieder «Geld und Geist» von Gotthelf und nehme auch seine übrigen Bücher hervor und staune über die Lebenswahrheiten dieses grossen Dichters. «Ugattlige» Menschen gab es damals wie heute. *Marthe*

## Blick zurück ...

Im Jahr 1930 weigerte sich mein Mann, unser erstes Kind in der Kirche taufen zu lassen. Er wollte eine Haustaufe mit Gästen und dem Herrn Pfarrer im Talar. Der Gottesmann übernahm diese Taufe ohne Kommentar, und er blieb auch zum Festessen im Haus.

Als wir 1933 das zweite Mädchen zur Haustaufe anmeldeten, stimmte der gleiche Pfarrer freudig zu. Die Taufe war auf den letzten Mittwoch im Oktober, 16 Uhr, angesetzt. Mein Bruder, der als Pate aufgebeten war, kam schon am Samstag vorher. Er konnte nicht verstehen, dass die Taufe an einem Werktag und nicht in der Kirche stattfand. Er

war sehr erstaunt ob dieser Sonderheiten. Die Verwandtschaft habe sich schon bei der ersten Taufe empört. Mein Bruder gehörte damals in seinem Dorf dem Kirchenrat an und kannte solche Gepflogenheiten nicht.

Der Täufling war um 16 Uhr im schönen, «hausgefertigten» Taufkleid angezogen. Die Gäste und wir Eltern warteten getreulich, doch der Herr Pfarrer kam nicht. Endlich erkundigten wir uns im Pfarrhaus nach dem Verbleib des Geistlichen. «Ja, der Herr Pfarrer ist spazierengegangen, in Richtung Laupersdorf, er muss die Taufe vergessen haben!» Wir einigten uns darauf, das Auto zu besteigen, den Pfarrer zu suchen und zuerst beim Pfarrhaus vorbeizufahren, um das Gebetbuch und den Talar zu holen.

Ein Bauunternehmer anerbot sich, meinen Mann im Auto dem Vergesslichen nachzusteuern. Als die beiden die Landstrasse entlangfuhren, erblickten sie den einsamen Wanderer auf einem Nebenpfad. Als der Pfarrer meinen Mann erkannte, kam ihm die vergessene Kindtaufe sofort in den Sinn. Zusammen fuhren sie zu uns nach Hause. Ich half dem etwas schwerfälligen, kurz vor der Pensionierung stehenden Geistlichen in den Talar. Mit mehr als einer Stunde Verspätung wurde unser Kind getauft. Für den Zwischenfall entschuldigte sich der Herr Pfarrer herzlich. Das sei ihm in seiner langen Amtszeit noch nie passiert. Das schöne Wetter habe in ihm die Sehnsucht nach einem Spaziergang geweckt.

Als das dritte Kind getauft werden sollte, war ein anderer

Pfarrer im Amt. Er lehnte es rundweg ab, zu Hause zu taufen, dafür sei die Kirche da. Mein Mann musste seine Einstellung ändern, und so wurden das dritte und vierte Kind in der Kirche getauft. *Rosel Luginbühl*



ein  
edler  
Tropfen  
ohne  
Alkohol

**Merlino**

Traubensaft

Ein OVA-Produkt